

schon im Mittelalter brüderlich zugetan war. Die letzte Rangerhöhung erfolgte 1929: Die Kirche wurde vom Papst zur „Basilika“ erhoben.

In seiner tausendjährigen Geschichte besaß Ilbenstadt, dank seiner Bedeutung, gute Beziehungen zu Kaisern wie zum Erzbischof von Mainz. In diesem reichen Bild fehlt es nicht an Verbindungen nach Franken, auch wenn die künstlerischen Kräftezentren der nach Süden geöffneten Kulturlandschaft vorwiegend in Mainz und Frankfurt lagen. Die überragende Stellung Ilbenstadts dokumentiert sich bis zum heutigen Tag in seiner Klosterkirche, dem bedeutendsten romanischen Gotteshaus Oberhessens.

Anmerkung der Redaktion: Ilbenstadt stammt aus dem Erbe der Markgrafen von Schweinfurt: Um die Wende vom 11./12. Jahrhundert brachte Markgräfin Beatrix die Güter ihrem Mann, einem Grafen von Kappenberg, in die Ehe ein. Liegt da die Vermutung nicht nahe, daß auch jenes bedeutsame Geschlecht Ostfranken gleich den Konradinern aus der Wetterau stammt?

JULI

von *Gottlob Haag*

blaubeinig
springt der Wind
aus der Sonne
dem Tag auf die Schulter
der flimmerbehaart
und mit Glocken behängt
in der Ebene steht

Lichtspinnen
seilen sich
aus dem Geäst
Gelächter wölben
die Stunden
Moosworte
erklimmen den Stein

das Wort Liebe
läßt sich
in diesen Tagen
nur in die Farbe
des Mohns
übersetzen

klirrend
toben die Messer
und vollziehen
den Spruch
der rostenden Sensen

Internationales Kulturzentrum Bayreuth

„Vereinigung aller wirklich lebendigen Menschen. Künstler bringen ihre Kunst heran. Schriftsteller ihre Werke zum Vortrag. Reformatoren ihre neuen Ideen. Ein allgemeines Bad der Seele soll es sein, dort erwacht der neue Genius, dort entfaltet sich das Reich der Güte“. Diese Worte finden wir in Nietzsches Aufzeichnungen der Tribschener Gespräche mit Wagner über Bayreuth als Idee und Zukunftsplan, Gespräche, die vor etwa hundert Jahren am Vierwaldstättersee im Hinblick auf ein Unternehmen geführt worden sind, für das auch ein besonderes Publikationsorgan geplant war, nämlich die „Bayreuther Blätter“. Nichts war für Wagner naheliegender, als den jungen Basler Universitätsprofessor Friedrich Nietzsche, den Verfasser des Buches „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“, an dieses Werk zu binden, das der auf die Sechzig zugehende Wagner gerade anstrebte: B A Y R E U T H, den jungen Nietzsche also zum Redakteur dieses Organs zu machen; und es wäre auch geschehen, wären Wagner in den diesen Tribschener Gesprächen nachfolgenden Jahren nicht Bedenken gekommen, die noch durch Nietzsches Krankheit bestärkt wurden, über deren erste Symptome Wagner bereits informiert gewesen ist. Die Vorstellung ist zu faszinierend, daß nicht ein an einer heimtückischen Krankheit dahinsiechender Nietzsche, sondern ein gesunder, mit allen Kräften seines Geistes bereiter etwa dreißigjähriger Kulturphilosoph Redakteur dieser „Bayreuther Blätter“ geworden und über Wagners Tod hinaus geblieben wäre. Wagner kämpfte um sein Werk, die Pläne um die Errichtung des Festspielhauses und Veranstaltung der Festspiele durften nicht seine ganze Zeit in Anspruch nehmen; er hatte immerhin für diese Festspiele noch den „Siegfried“, die „Götterdämmerung“ und den „Parsifal“ zu komponieren. Und so entschied er sich für den ihm zuverlässiger erscheinenden Verfasser der Streitschrift „Die Tragödie in Bayreuth und ihr Satyrspiel“ – für Hans von Wolzogen als den Redakteur der „Bayreuther Blätter“, die dann von 1878 bis 1938 von ihm redigiert worden sind.

Aber diese Vorstellungen eines Bayreuther Kulturzentrums, wie sie einst Wagner und Nietzsche in den Tribschener Gesprächen gekommen waren, sie haben die „Bayreuther Blätter“ Hans von Wolzogens, die sich oft allzu zeitgemäß dem Zeitgemäßen anpaßten, um Bayreuth nach Wagners Tod weiterführen und erhalten zu können, nicht nur überdauert, sondern sie bleiben als unzeitgemäße Betrachtungen unzeitgemäßer Menschen bestehen. Als die Enkel des Komponisten, Wieland und Wolfgang Wagner, nach dem Zweiten Weltkrieg daran gingen, die Bayreuther Festspiele wieder aufleben zu lassen, sind sie vom Geist solch unzeitgemäßer Betrachtungen erfüllt gewesen, denn mit dem Wiederbeginn der Festspiele im Jahre 1951 unter ihrer Leitung begann die „Säkularisierung“ Bayreuths, befreite es sich endgültig vom Sektierertum der „Wagnerianer“ und entwickelte sich zu einem weltoffenen Kulturzentrum, das alljährlich Zehntausende von jungen und älteren musisch veranlagten Menschen aus etwa 60 Ländern auf dem Festspielhügel zum Erleben jener Aufführungen vereinigt, wie sie nur in diesem für diese Werke geschaffenen